

6 Das Modell des sozialen Raums

Wie bei vielen soziologischen Klassikern scheint auch im Werk von Bourdieu der vermeintlich wichtigste soziologische Grundbegriff – die Gesellschaft – ein Schattendasein zu führen. Jedenfalls weist er ihm keinen herausgehobenen theoretischen Stellenwert zu. Vielmehr besitzt der Begriff bei ihm vornehmlich empirischen Gehalt, der darin besteht, dass Gesellschaft eine bestimmte Wahrnehmungs- und Sichtweise der sozialen Welt meint, also eine Art und Weise, wie die Eigenart der sozialen Beziehungen und Verhältnisse aufgefasst und dargestellt wird. Für die Vorstellung der sozialen Welt als Gesellschaft ist charakteristisch, dass ein den Individuen überordneter Zusammenhang angenommen wird. Klassisch für diesen Gebrauch ist Émile Durkheims Formulierung, dass die Gesellschaft immer mehr als die Summe ihrer Teile, mehr als die Summe ihrer individuellen Mitglieder ist. Diese und ähnliche Formulierungen fußen auf einer Theorie bzw. Vorstellung über die soziale Welt.

/absolut – relational/

Die Soziologie sollte jedoch nach Bourdieu nicht auf einer vorgefertigten Annahme über die soziale Welt aufbauen, sondern zuvörderst beobachten, wie die „individuellen Mitglieder“ zueinander stehen, ob und in welcher Weise sie miteinander verbunden sind. Dazu hat sie eine „Sozialtopologie“ zu erstellen. Diese besteht einerseits darin, den Ort (*topos*), wo ein Mensch, ein kollektiver Akteur oder eine Institution lokalisiert ist, als *absolute* Position innerhalb der sozialen Welt anzugeben: A befindet sich in Feld X an der Position Y, wobei es sich um eine machtschwache Position handelt. Andererseits hat sie den Ort auch *relational* als „Platz innerhalb einer Ordnung“ zu bestimmen (MP: 169). Der Platz von A ist charakterisiert durch eine Nähe zu B, C und D und eine Ferne zu K, L und M, welche beherrschende Positionen im Feld innehaben. Die relationale Lokalisierung ist Bourdieu besonders wichtig, weil sie den Standort beschreibt, den A einnimmt und von dem aus er selbst das Feld wahrnimmt. Um eine solche zweigleisige Sozialtopologie anzufertigen, bietet es sich nach Bourdieu an, sich die soziale Welt als mehrdimensionalen Raum vor- und als sozialen Raum darzustellen (vgl. SRK: 9). Dies erklärt, weshalb der soziale Raum bei ihm der zentrale Begriff ist, mit welchem er soziale Beziehungen und Verhältnisse charakterisiert.

Ähnlich wie Leibniz denkt Bourdieu den Raum nicht als „Container“, der mit Dingen, Substanzen oder Individuen angefüllt wird. Vielmehr baut sich der Raum aus dem Nebeneinander der Gegenstände und Menschen auf, indem diese untereinander in Relation gesetzt und darüber ihre Positionen bestimmt werden. Kurz: Der Raum entsteht aus dem Prozess der gegenseitigen

Positionierung. Dass die Dinge, Substanzen oder Individuen überhaupt zueinander in Beziehung treten bzw. gebracht werden, ergibt sich einzig daraus, dass sie als an einem Ort versammelt wahrgenommen werden. Nichts anderes als die gegenseitige Positionierung verbindet sie miteinander. Den Positionen selbst wohnt nichts Gemeinsames inne, woraus sich ergibt, welcher Platz ihnen zugewiesen wird. Dies gilt für den physischen wie den sozialen Raum. So wie der physische Raum durch die Tatsache gekennzeichnet ist, dass sich die Dinge in einer „Ordnung der Koexistenz“ befinden, „so ist der soziale Raum durch die gegenseitige Exklusion oder Distinktion der ihn konstruierenden Positionen definiert“ (MP: 172). Es sind also die Exklusionen und Distinktionen – allgemeiner formuliert: die wechselseitigen Positionsbestimmungen –, welche den sozialen Raum ausmachen. Aus der bloßen Nebeneinanderstellung der verschiedenen sozialen Positionen ergibt sich kein übergeordnetes Gesamtbild, das mehr ist als die Einzelteile.

/soziale Welt als Raum/

Der Raum als Kategorie eignet sich deshalb besonders zur Vergegenwärtigung der sozialen Welt, weil mit ihm grundlegende Ordnungsweisen fest assoziiert sind, z.B. oben und unten, nah und fern, rechts und links etc. Diese Ordnungsweisen können zur Kennzeichnung aller denkbaren Prozesse und Sachverhalte verwendet werden, auch und insbesondere für soziale Beziehungen und Verhältnisse. Diese Eignung besitzt für Bourdieu ähnlich wie für Georg Simmel geradezu „anthropologische Qualität“. So konstatiert Simmel, dass Menschen sich „nicht einander nahe oder fern sein (können), ohne daß der Raum seine Form dazu hergebe“ (Simmel 1992: 687). Aber erst durch das gesellschaftliche Beisammensein oder Fernsein erhält der Raum seinen Inhalt. Vor allem aber empfinden die Menschen die Wechselwirkung untereinander als „Raumerfüllung“ (ebd.: 689). Dies erklärt, weshalb es uns zur Gewohnheit geworden ist, im Alltag wie in der Wissenschaft soziale Verhältnisse räumlich zu qualifizieren: in hoch und tief, Zentrum und Peripherie usw. Ein Grund für die enge Verbindung von räumlichen und sozialen Charakterisierungen ist, dass beide auf diese gleiche Weise erfahren und beurteilt werden. Die Ursache dafür ist, dass die Welt – die natürliche wie die soziale – sinnlich erlebt wird und den Sinnen eine räumliche Wahrnehmungsweise eigen ist (Barlösius 2000). Dass wir uns die soziale Welt als Raum vergegenwärtigen, gründet folglich weniger auf einer Denkweise oder einem theoretischen Konzept, vielmehr entspricht dies just der Art und Weise, wie soziale Beziehungen körperlich erfahren werden.

/homologe Strukturierung/

Zweitens eignet sich der Raumbegriff besonders, weil mit ihm die physische und die soziale Welt zusammen betrachtet werden können. Dies ist für Bourdieu entscheidend, weil er davon ausgeht, dass sich der soziale Raum tendenziell in „Form einer bestimmten Anordnung der Akteure und Eigenschaften mehr oder weniger verzerrt in den physischen Raum“ übersetzt (MP: 173). Der soziale Raum findet im physischen Raum, in Gebäuden und Stadtteilen, den Arbeits- und Freizeitorten, aber auch den körperlichen Erscheinungen und Bewegungen eine weitgehende Entsprechung. Beide Räume sind eng assoziiert. Dies zeigt sich vor allem darin, dass alle Unterteilungen und Unterscheidungen des sozialen Raums wie oben und unten, rechts und links „ihren realen oder symbolischen Ausdruck in dem als dinggewordener sozialer Raum fungierenden physischen Raum“ finden (MP: 173). Dies erklärt, weshalb der physische und der soziale Raum homolog strukturiert sind. So befinden sich reiche Wohnviertel an solchen Standorten, die als besonders angenehm gelten. Die Grundstücke sind großzügig geschnitten, die Bausubstanz erstklassig, die Wohnungen prachtvoll ausgestattet etc. – in allen Ecken und Winkeln des Viertels und der Wohnungen materialisiert und versinnbildlicht sich die soziale Position der Bewohner und Eigentümer. Die Physis der Gebäude und des Quartiers repräsentiert somit die soziale Position der Menschen, die dort leben und verkehren. Oder umgekehrt: Die Sozialstruktur substantialisiert sich in den Dingen der physischen Welt. Der physische Raum, der uns oftmals als natürlich gegeben erscheint, ist somit genauso sozial hergestellt wie jener, der die soziale Positionierung der Menschen, Akteure und Institutionen wiedergibt.

/relationale Analyse/

Drittens spricht für den Raumbegriff, dass er eine relationale Analyse ermöglicht, d.h. die soziale Positionierung als wechselseitigen Prozess begreift. Der Ort, an dem ein Mensch lokalisiert ist – beispielsweise oben oder unten in der Sozialstruktur –, erhält seine Bestimmtheit erst durch die gegenseitige Adressierung. Nur in Bezug auf eine soziale Position, die als übergeordnet wahrgenommen wird, lässt sich eine andere Position als weiter unten angeordnet eingruppiieren. Dies gilt in ähnlicher Weise für den Standpunkt, den ein Individuum bezieht und der sich in seinen Wahrnehmungen und Bewertungen der sozialen Positionen ausdrückt. Ob der unten Platzierte seine Position als gerecht oder ungerecht wahrnimmt, hängt davon ab, welche Maßstäbe er zugrunde legt, mit wem er seine Position vergleicht. Auch die sozialen Felder werden in ähnlicher Weise im sozialen Raum verortet. So ergibt sich die herausgehobene Position der herrschenden Felder daraus, dass andere Felder machtschwächer sind. Die dominierende Position des Felds der Macht korrespondiert mit der Ohnmacht der anderen Felder, wodurch diese in eine unterlegene Position gebracht werden.

Dass der soziale Raum aus der gegenseitigen Bestimmung der Positionen und Perspektiven entsteht und deshalb einen relationalen Charakter besitzt, trifft nicht nur für die soziale Positionierung der Individuen und der sozialen Felder zu. Es gilt in gleicher Weise für die physische Welt. Das feine Wohnviertel gewinnt seine Großzügigkeit durch Distinktion von den armen Bezirken. Was ein angenehmer Standort, eine prachtvolle Ausstattung, eine erstklassige Bausubstanz ist, bestimmt sich in Relation mit weniger privilegierten Wohnbedingungen. So mag ein Wohnviertel im Vergleich mit der Villengegend am westlichen Stadtrand bescheiden ausfallen, aber in Bezug auf die Arbeitersiedlung im Osten gut ausgestattet erscheinen. Um das soziale Geflecht zu identifizieren, das in den verschiedenen Gebieten Ding geworden ist, „muß (man) *relational* denken“, weil das „Reale relational (ist)“ (RA: 262, PV: 15).

/substanzielle Unterschiede – relationale Unterscheidungen/

Mit der Betonung der relationalen Analyse spricht sich Bourdieu gegen eine ausschließlich substanzielle Fassung des sozialen Raums aus. Eine solche würde sich darauf beschränken, die Unterschiede quantitativ zu vermessen und miteinander zu vergleichen: große gegen kleine Grundstücke, gute gegen schlechte Ausstattung etc. Warum jedoch manche Unterschiede zur Herstellung und Begründung sozialer Differenzen genutzt werden und andere nicht, wie diese Unterschiede bewertet werden und wie es überhaupt gelingt, Unterschiede zu markieren und als bedeutsam durchzusetzen, diese sozialen Prozesse kann eine substanzielle Beschreibung nicht erfassen. Dazu ist eine relationale Analyse erforderlich. Nur sie kann die wechselseitige Bestimmung von bedeutsamen Unterschieden und deren Entstehung erforschen. Es genügt nicht, ausschließlich die Ressourcenausstattung oder die materiellen Unterschiede zu beschreiben. Ein Beispiel: Die Abwertung der Plattenbausiedlungen, die in der DDR als qualitativ hochwertige Wohngebiete angesehen waren, zu abgelegenen, unwirklichen und partiell verwaorsten Hochhausansammlungen und die gleichzeitige Aufwertung der innerstädtischen Altbausubstanz, die über Jahrzehnte vollkommen vernachlässigt worden war, lässt sich substanziell nicht nachvollziehen. Im Gegenteil, teilweise sind die Plattenbauten früher auf „Weststandard“ gebracht worden als die Häuser aus der Gründerzeit. Um diesen Umwertungsprozess zu verstehen, ist es notwendig zu analysieren, wie sich die Bewohner der beiden Wohngebiete sozial voneinander distanzieren, sich gegenseitig klassifizieren und welche sozialstrukturellen Positionen sie einnehmen. Diese sozialen Prozesse „materialisieren“ sich in den Wohnungen und Wohnvierteln und werden in den gegenseitigen Beschreibungen repräsentiert. Für die Erstellung einer Sozialtopologie sind deshalb substanzielle Unterschiede wie relationale Unterscheidungen aufzeigen. Nur so ist es möglich, die soziale Welt als

konstruierten Raum darzustellen, der aus den sozialen Positionen entsteht, welche sich gegenseitig durch Nähe und Entfernung voneinander bestimmen, und aus verschiedenen Standpunkten, welche sich in den gegenseitigen Klassifizierungen und Distanzierungen ausdrücken.

/Raum der Positionen – Raum der Perspektiven/

Daraus ergibt sich, dass der soziale Raum aus zwei Räumen zu konstruieren ist: dem „Raum der Positionen“, der durch die Distribution der materiellen Ressourcen und die Möglichkeiten der Aneignung gegeben und substanziell zu untersuchen ist, und dem „Raum der Perspektiven“, der aus den Standpunkten innerhalb der sozialen Welt und den daran geknüpften Wahrnehmungen und Sichtweisen entsteht und relational zu analysieren ist. Ausgerichtet und gestaltet wird der Raum der Positionen durch soziale Strukturprinzipien – die Distribution der Kapitalarten. Sie gehen in die Dinge und Gegenstände ein und legen die Strukturen in den verschiedenen Feldern fest. Die so materialisierten Machtbeziehungen repräsentieren für Bourdieu eine „Objektivität erster Ordnung“. Man könnte auch sagen: die „objektive Seite“ der sozialen Strukturierung. Der Raum der Perspektiven besteht aus den Vorstellungen, die sich die Akteure von der sozialen Welt machen und womit sie zur Konstruktion dieser Welt beitragen. Diese wiederum fußen auf den Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata des Habitus, weshalb sie ebenfalls sozial strukturiert sind, allerdings nach anderen Schemata als die Distribution der Kapitalarten. Hierbei handelt es sich um die „subjektive Seite“ der sozialen Strukturierung. Bourdieu charakterisiert den Raum der Perspektiven als „Objektivität zweiter Ordnung“, weil dieser aus den sozial strukturierten Wahrnehmungen und Bewertungen besteht. Je nach Standpunkt im sozialen Raum entwickeln die Individuen auf der Basis ihres Habitus ganz unterschiedliche Sichtweisen und Bilder von der sozialen Welt, weshalb für den Raum der Perspektiven eine Pluralität der Perspektiven typisch ist. Dementsprechend haben wir es mit einer Vielzahl von wahrgenommenen sozialen Welten zu tun, obwohl es sich immer um ein und denselben Raum handelt, der von unterschiedlichen Standpunkten verschieden gesehen und erfahren wird.

/Objektivität erster Ordnung/

Die „Objektivität erster Ordnung“ kann der soziologische Beobachter mit dem Blick von außen auf das soziale Geschehen *konstruieren*. Die wichtigste Methode dazu ist die Statistik. In seiner großen empirischen Studie über die „Feinen Unterscheide“ hat Bourdieu u.a. die vom Institut nationale de la statistique et des études économiques (INSEE) erstellten Statistiken ausgewertet. Bei der Rekonstruktion der ersten Ordnung sollte der soziologische Beobachter

nicht vergessen, dass es sich nur um einen Blick von außen auf die sozialen Strukturen handelt, zudem um einen von einem distanzierten Standpunkt aus. So identifizieren die soziologischen Beobachter beispielsweise auf der Basis der Statistik, welche sozialen Strukturen sich am machtvollsten auf die soziale Positionierung auswirken. Die Individuen, die in und mit ihnen leben, werden dies möglicherweise anders wahrnehmen, erleben und auf sie reagieren, als der wissenschaftliche Beobachter dies oftmals leichtfertig voraussagt. Bei der Rekonstruktion der „Objektivität erster Ordnung“ besteht deshalb die „Gefahr, von diesem Modell unmerklich zur Realität überzugehen und die von ihr konstruierten Strukturen zu verdinglichen“, obwohl es sich um nicht mehr als um eine soziologisch begründete Konstruktion der sozialen Strukturen handelt (vgl. RA: 24). Besonders deutlich ist dies bei statistischen Artefakten, wenn gravierende Unterschiede gemessen werden, die allerdings in der Realität entweder gar nicht derart ausgeprägt existieren oder von den Individuen nicht als bedeutsam wahrgenommen werden.

/Objektivität zweiter Ordnung/

Die „Objektivität zweiter Ordnung“ entsteht daraus, dass die sozialen Strukturen der „Objektivität erster Ordnung“ keineswegs direkt auf die Akteure wirken, wie die Art der soziologischen Beobachtung vermuten lässt, sondern immer über den Habitus vermittelt erfahren werden. Nur die Akteure selber können darüber Auskunft geben, wie sie die sozialen Strukturen wahrnehmen, bewerten und warum sie so und nicht anders auf sie reagieren. Die Sozialphänomenologie ist eine angemessene Methode, die „Objektivität zweiter Ordnung“ zu *rekonstruieren*. Dabei sind die Gedanken, Gefühle und Urteile der sozialen Akteure zu erfassen, weil durch diese die wahrnehmbaren Unterschiede der Praktiken in Unterscheidungsmerkmale – in distinkte Zeichen – transformiert werden. Wie dies funktioniert, haben wir beim Habitus gesehen. Beide Formen der Objektivität sind zusammenzubringen, wenn der soziale Raum – die *soziale Welt in ihrer Gesamtheit* – in ein Modell integriert werden soll.

Die Aufgabe einer Theorie des sozialen Raums ist deshalb eine zweifache. Sie hat den sozialen Raum zu konstruieren, indem sie jene Teilungsprinzipien, sprich Kapitalsorten bestimmt, welche verantwortlich für die Positionszuweisung sind. Weiterhin hat sie die Pluralität der Perspektiven zu rekonstruieren, weil sich darin habitusspezifische Wahrnehmungen und Bewertungen niederschlagen. Damit hat sie zwei Räume zu analysieren: den *Raum der Positionen* und den *Raum der Perspektiven*. Es handelt sich keineswegs um zwei voneinander getrennte Räume, sondern nur um einen Raum, den sozialen Raum, der jedoch in zwei Ausprägungen vorliegt: als sozial strukturierter (objektive Positionen) und als strukturierender (Praxisformen, Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster). Schließlich sollte eine Theorie des sozialen Raums

erklären, wie beide Räume zusammenhängen. Den letzten Punkt brauchen wir an dieser Stelle nicht ausführlich zu behandeln, weil es der Habitus ist, der zwischen beiden Räumen vermittelt. Den Habitus bezeichnet Bourdieu im Kontext des sozialen Raums auch als „theoretischen Raum der Arten des Habitus bzw. der generativen Formel“ (FU: 214).

Damit ist der Habitus nicht nur auf der individuellen, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene tätig. Aus dieser Perspektive fungiert er als Gelenk zwischen dem Raum der Positionen und dem der Perspektiven. Der Habitus strukturiert somit sowohl den Blick des Einzelnen *im* sozialen Raum als auch die Perspektive *auf* die Gesellschaft. Beide Blicke – der interne wie der externe, der scheinbar gesellschaftlich autonome – verhalten sich homolog zueinander, was zur Folge hat, dass der Habitus auch jede vermeintlich distanzierte Beobachterperspektive auf das gesellschaftliche Geschehen durchdringt und seine spezifische soziale Strukturierung ins Spiel bringt. Dies gilt auch für den soziologischen Beobachter und Konstrukteur des sozialen Raums.

6.1 Raum der Positionen

Der Raum der Positionen ist theoretisch so zu konstruieren, dass möglichst viele soziale Unterschiede und Ungleichheiten zwischen den Individuen und sozialen Gruppen erklärt und prognostiziert werden können. Er lässt sich aus den wichtigsten sozialen Teilungs- und Strukturprinzipien konstruieren (vgl. Kap. 5.3). Je nachdem, welche Strukturprinzipien wie stark auf die Einzelnen bzw. auf Gruppen wirken, können diese Positionen im sozialen Raum zugeordnet werden. Verkürzt könnte man sagen, es werden die Lebensbedingungen und deren zeitliche Entwicklung erfasst und in Positionen übersetzt. So einfach, wie dies klingt, ist es jedoch nicht, denn mit der Konstruktion des Raums der Positionen sind einige Schwierigkeiten verbunden. Erstens sind die dominanten Strukturprinzipien zu identifizieren, das heißt jene Kapitalsorten zu bestimmen, deren Besitz es ermöglicht, auf die Gestaltung der sozialen Felder und damit indirekt auf die Positionierung der Individuen und sozialen Gruppen einzuwirken. Es gilt also herauszufinden, welche Kapitalsorten jeweils Trumpf sind. Zweitens ist zu überlegen, von welchem Standpunkt aus der soziologische Beobachter den Raum der Positionen „objektiv“ konstruieren kann. Um die Entwicklung des Raums der Positionen darzustellen, vor allem welche Laufbahn die Individuen und sozialen Gruppen durch den Raum genommen haben, ist drittens eine Zeitachse einzufügen.

/Konstruktionsprinzipien/

Wie die dominanten Strukturprinzipien zu identifizieren sind, wurde bereits in Kapitel 5 ausführlich dargelegt. Knapp wiederholt geht es darum, die Kapital- und Machtverhältnisse in den verschiedenen Felder festzustellen sowie zu analysieren, welche Kapitalsorten in diesen jeweils besonders wirkungsvoll sind und wie ungleich diese jeweils zwischen den Akteuren verteilt sind. Ungleichheitssoziologisch formuliert sind die ungleichheitsgenerierenden Ressourcen und deren Verteilung zu untersuchen. Die verschiedenen Sorten von Macht und Kapital, die innerhalb der einzelnen Felder jeweils hoch im Kurs stehen, werden als Konstruktionsprinzipien des sozialen Raums verwendet. Dass es dem soziologischen Beobachter möglich ist, die wirksamen Teilungsprinzipien, die dazugehörigen Kapitalsorten, ihre Zusammensetzung und das Volumen des Kapitals „objektiv“ zu erkennen, daran lässt Bourdieu keinen Zweifel. So behauptet er, dass „gewöhnlich eine sehr starke Korrelation zwischen den wissenschaftlich konstruierten objektiven Wahrscheinlichkeiten ... und den subjektiven Aspirationen ... beobachtbar ist“ (TdP: 166). Dies bedeutet, dass die von der Verteilung der wirksamen Kapitalsorten soziologisch hergeleiteten mutmaßlichen Erwartungen der Individuen und sozialen Gruppen zu einem hohen Grad damit übereinstimmen, was diese tatsächlich erwarten.

/„wahrscheinliche“ Klassen/

Ganz analog zur Zoologie und Botanik kann die Soziologie eine Erklärung und Prognose der Praktiken und Eigenschaften der klassifizierten Personen abgeben und diese zu Gruppen zusammenfassen – beispielsweise zu sozialen Klassen oder ethnischen Einheiten (vgl. SRK: 12). Dabei handelt es sich jedoch nicht um reale und mobilisierbare Klassen oder Einheiten, sondern lediglich um „wahrscheinliche“ Klassen oder Einheiten. „Objektiv“ kann der Soziologe den Raum der Positionen und die darin existierenden „wahrscheinlichen“ Klassen und Einheiten erfassen, weil die Kapital- und Machtverhältnisse Distributionen repräsentieren und deshalb in ein Mehr oder Weniger transformiert werden können: mehr oder weniger ökonomisches Kapital, mehr oder weniger kulturelles Kapital, mehr oder weniger soziales Kapital usw. Bei der Übersetzung von Verhältnissen in Quantitäten bezieht die Soziologie eine „objektivierende Zentralperspektive“, indem sie Maßzahlen für die Verteilung der verschiedenen Kapitalsorten festlegt. Die von außen zu erfassende Verteilungsstruktur des Kapitals, die in verschiedensten materiellen Manifestationen vorliegt – Eigentum, Bildungstitel, kulturelle Äußerungen –, wird vermessen und verglichen. Die wichtigste Methode dafür ist die statistische Analyse. Sie ist bestens geeignet, die Struktur des Raums der sozialen Positionen aufzudecken (vgl. SRK: 12f.).

Welche Teilungsprinzipien bei der Positionierung tatsächlich wirksam sind, ist jeweils empirisch zu prüfen. Dies gilt selbst für moderne Gesellschaften, denn auch hier sind in bestimmten sozialen Feldern die den gesamten sozialen Raum strukturierenden Teilungsprinzipien von anderen, unabhängigen überlagert. Dazu gehören vornehmlich geschlechtliche, ethnische und nationale Zugehörigkeiten, aber auch die Altersgruppe und der Gesundheitszustand.

In einem solchen Fall „erscheint die Verteilung der Akteure als Ergebnis der Überschneidung zweier relativ unabhängiger Räume: Eine im Raum der Ethnien unten angesiedelte Gruppe kann dementsprechend zwar in allen Feldern und in jeglicher Position vertreten sein, letzten Endes aber in einem geringeren Verhältnis als die weiter oben angesiedelte ethnische Gruppe.“ (SRK: 42f.)

Ein ähnlich strukturierter Raum ist aufzuspannen, um die geschlechtstypische Verteilung sozialer Positionen aufzuzeigen. Trotz der relativen Offenheit Bourdieus gegenüber verschiedensten Kombinationen und Ausprägungen der Teilungsprinzipien lässt er keine Zweifel daran aufkommen, dass das ökonomische Kapital tendenziell alle anderen Kapitalsorten dominiert.

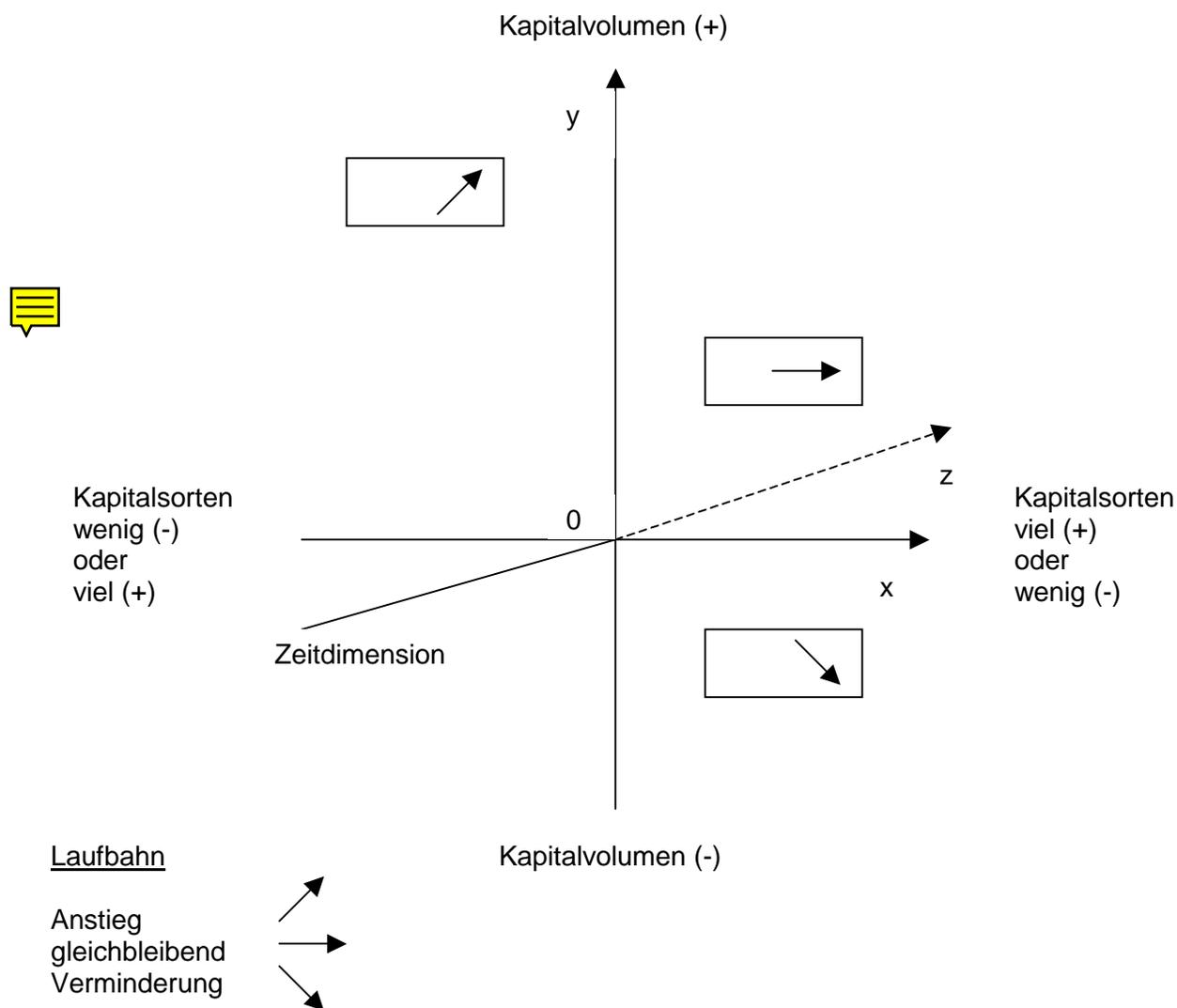
/Beobachterstandpunkt/

Wenden wir uns nun ausführlicher den beiden anderen Anforderungen an die Konstruktion des Raums der Positionen zu. Beginnen wir mit dem Standpunkt des soziologischen Beobachters. Dieser hat einen Standpunkt einzunehmen, in dem *alle* Standpunkte repräsentiert sind. Damit ist gemeint, dass er einen Ausgangspunkt beziehen sollte, der es ihm erlaubt, alle möglichen sozialen Positionen zueinander in Beziehung zu setzen. Dies ist kein übergeordneter Standpunkt, der aus der Adlerperspektive auf das soziale Geschehen blickt und aus der Herausgehobenheit die Rechtfertigung bezieht, alle sozialen Positionen „objektiv“ zu bestimmen. Vielmehr ist jener Punkt zu bestimmen, welcher „aus allen Perspektiven (der) geometrische“ Mittelpunkt ist (vgl. SRK: 24). Mit anderen Worten: Es ist der Nullpunkt festzulegen, weil ansonsten nicht gezeigt werden kann, in welchen Kapitalverhältnissen die Positionen zueinander stehen. So wird es möglich, die verschiedenen sozialen Positionen miteinander zu vergleichen und als Teile ein und desselben Raums darzustellen.

Die Soziologie nimmt bei der Konstruktion des Raums der Positionen auch deshalb eine „objektivierende Zentralperspektive“ ein, weil sie die den Raum ausrichtenden Koordinaten festlegt und damit den Nullpunkt bestimmt, von dem aus die Positionen miteinander zu vergleichen sind. Die Termini Nullpunkt und Koordinate deuten an, auf welches Raummodell Bourdieu zurückgreift, um den sozialen Raum zu konstruieren: auf den geometrischen Raum,

der durch drei Achsen – die x-, y- und z-Achse – definiert ist. Im Nullpunkt schneiden sich die drei Achsen bzw. Koordinaten. Auf der x-Achse sind die Akteure entsprechend des Gesamtumfangs ihres Kapitals einzutragen, wobei mehrere Kapitalsorten miteinander kombiniert sein können, sofern die statistische Analyse einen Zusammenhang erbracht hat. Entweder es werden zwei oder mehr Kapitalsorten addiert, die sich gegenseitig verstärken, oder sie werden einander entgegengesetzt, wenn sie konträr wirken. Auf der y-Achse wird der Umfang des gesamten Kapitalvolumens – also aller wirksamen Kapitalsorten – eingezeichnet. Die z-Achse soll schließlich die Zeitdimension veranschaulichen. Auf ihr werden die Laufbahnen der verschiedenen sozialen Gruppen abgetragen: Daraus lässt sich ablesen, ob sie einen sozialen Aufstieg erfahren haben, ihre Position gleich geblieben ist oder sie eine Minderung ihrer sozialen Position verkraften mussten.

Abbildung 5: Das abstrakte Raummodell

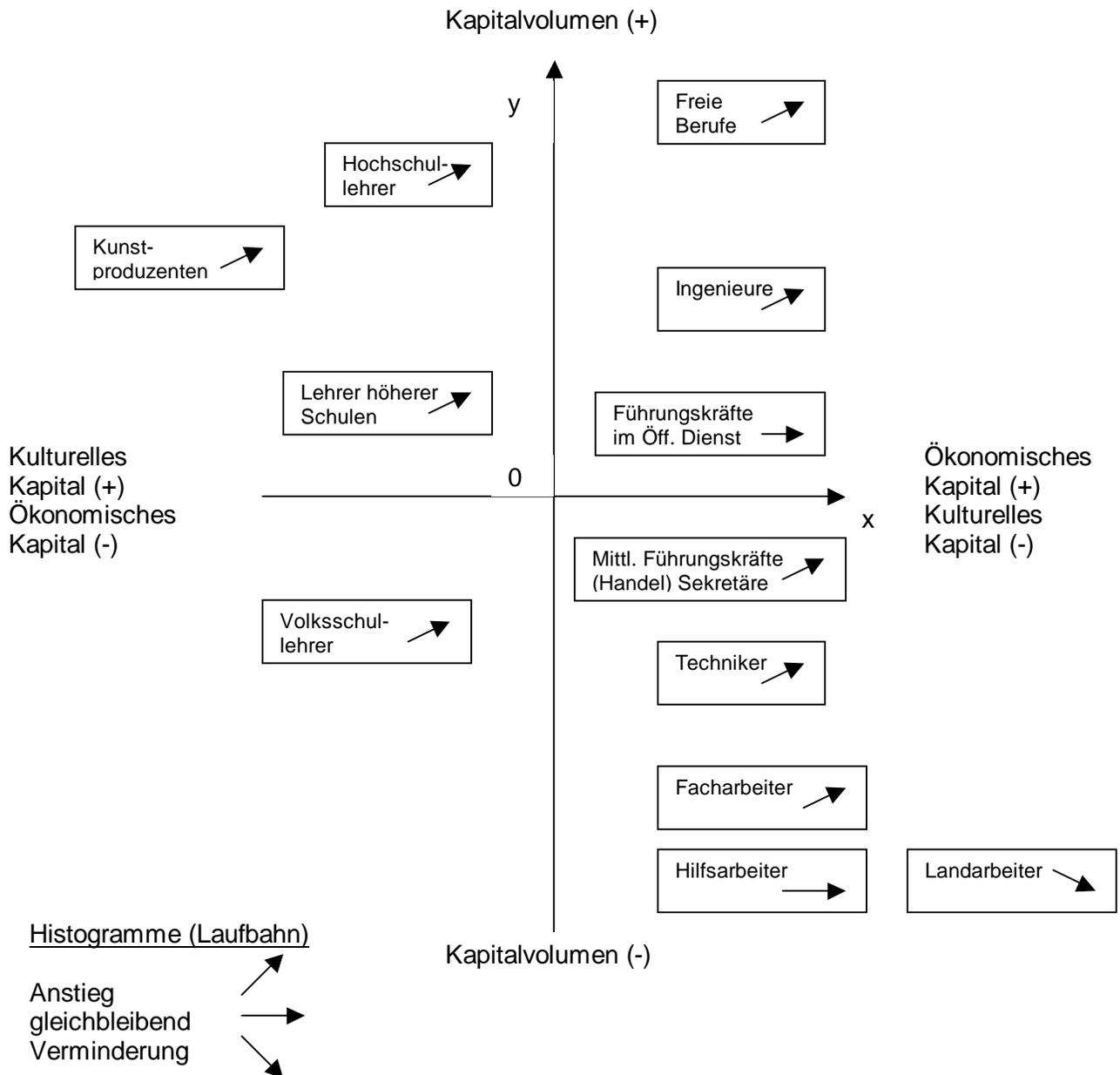


Quelle: eigene Darstellung

Warum sich Bourdieu bei der Konstruktion des Raums der Positionen am geometrischen Raum orientiert, der durch drei Koordinaten ausgerichtet ist, dafür gibt er keine theoretische Begründung an. Er setzt sich auch nicht kritisch mit den sich daraus ergebenden Begrenzungen auseinander. Diese bestehen u.a. darin, dass nur drei Achsen zur Verfügung stehen, um den sozialen Raum darzustellen. Für die Bestimmung der wirksamen Kapitalarten erzwingt diese Begrenzung, deren jeweilige Wirkungsweise zu bündeln. Sofern sich diese addieren oder genau entgegengesetzt sind, mag diese Beschränkung verkraftbar sein. Wenn sie jedoch querlaufende Wirksamkeit besitzen oder nur partiell zusammen bzw. entgegengesetzt wirken, dann bedeutet

dies eine kaum vertretbare Vereinfachung. Ein Beispiel: Aus vielen empirischen Studien ist bekannt, dass Gesundheit eine bedeutsame Kapitalsorte repräsentiert. Allerdings erleiden höhere soziale Positionen, insbesondere Personen mit einem hohen Grad an beruflichem Freiraum, bei schwerer Erkrankung wesentlich seltener einen sozialen Abstieg als Personen, die in einem stark von außen bestimmten Arbeitsregime tätig sind. Solche Brüche lassen sich nicht auf einer Koordinaten abbilden. Weiterhin erfordert die Beschränkung auf eine Koordinate für die verschiedensten Kapitalsorten, diese möglichst weit zu generalisieren. So sind beispielsweise die verschiedensten Varianten von kulturellem Kapital unter eine Kategorie zu subsumieren, wodurch die „feinen Unterschiede“ innerhalb dieser Kapitalsorte wegfallen. Andererseits spricht für die Veranschaulichung des sozialen Raums mit Hilfe des geometrischen Raums, dass so „eine abstrakte Darstellung, ein Konstrukt, das analog einer Landkarte einen Überblick“ gibt, entsteht. Der so konstruierte Raum macht auf „einen Blick und simultan die Totalität von Positionen sichtbar“. Die Totalität der Positionen kann von den Akteuren selbst „weder in ihrer Gesamtheit noch in ihren vielfältigen Wechselbeziehungen jemals“ wahrgenommen werden (FU: 277). Abgesehen davon knüpft diese Darstellungsweise an eingeübte Sichtweisen an und kann aus diesem Grund schnell verstanden werden.

Abbildung 6: Veranschaulichung des Raummodells



Quelle: eigene Darstellung (orientiert an FU: 212f.).

Schauen wir uns ein Beispiel für einen Raum der sozialen Positionen an. Bei dem obigen Diagramm handelt es sich um eine Vereinfachung des Raum-Modells, welches Bourdieu in seiner Untersuchung über die „Feinen Unterschiede“ entwickelt hat. Vergrößert wurde es, um die Konstruktionsweise besser verdeutlichen zu können. Auf die darin enthaltene

sozialstrukturelle Aussage kommt es an dieser Stelle nicht an. Auf der x-Achse ist die Struktur des Kapitals eingetragen, wobei in diesem Fall das ökonomische und das kulturelle Kapital als ursächlich für die Ungleichheit angesehen werden und davon ausgegangen wird, dass die Kapitalstruktur so verteilt ist, dass entweder vorwiegend kulturelles oder hauptsächlich ökonomisches Kapital angesammelt wurde. Auf der y-Achse ist das Kapitalvolumen einzutragen. Entlang dieser beiden Dimensionen können nun – beispielsweise unter Verwendung der vorhandenen Sozialstatistiken – die Akteure in das Diagramm eingetragen werden. Weiterhin sind Histogramme in das Schema eingezeichnet, welche die sozialen Laufbahnen der Akteure verbildlichen (FU: 212f.; Schwingel 1995: 104). Darin ist die Zeitachse enthalten.

6.2 Raum der Perspektiven

Dieser Raum hat keine eindeutige Bezeichnung. Mal nennt ihn Bourdieu den Raum der Perspektiven, nämlich dann, wenn er vornehmlich Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster rekonstruiert wie in „Das Elend der Welt“. Ein anderes Mal bezeichnet er ihn als Raum der Lebensstile wie in „Die Feinen Unterschiede“, wo er hauptsächlich die Praktiken des Habitus untersucht. Schließlich gibt er ihm die Bezeichnung „Raum der Stellungnahmen“, und zwar dann, wenn der Raum aus den verschiedenen Sichtweisen der Gesellschaft besteht, welche zumeist von kollektiven Akteuren in sozialen Auseinandersetzungen eingesetzt werden, um ihre Sicht der Dinge als die einzig legitime durchzusetzen. Es handelt sich somit bei diesem Raum um ein komplexes Phänomen. Im Weiteren wird nur noch vom Raum der Perspektiven die Rede sein. Für die anderen Ausprägungen wie den Raum der Lebensstile oder Stellungnahmen gilt jedoch prinzipiell dasselbe, nur jeweils angepasst auf ihre besondere Ausgestaltung. Erzeugt wird der Raum der Perspektiven allein durch den Habitus, denn sowohl die Praktiken, die Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster als auch die miteinander streitenden Weltansichten sind dessen Produkt. Es sind somit die klassifizierbaren Praktiken und Sichtweisen, den relational distinktive Eigenschaften zugewiesen werden und die damit relationale Qualität besitzen.

Die aus den Praktiken und Sichtweisen gebildete soziale Praxis wird von den Akteuren als einzig reale soziale Welt erfahren, denn das Wirkliche ist relational, wie zu Beginn dieses Kapitels bereits zitiert wurde. Auf diese Welt beziehen sich die Akteure mit ihrem Handeln; sie bildet die „Objektivität zweiter Ordnung“. Aus der Beobachterperspektive betrachtet handelt es sich bei den Praktiken und Sichtweisen um signifikante Unterscheidungsmerkmale und Erzeugnisse, die aus aktuellen und vergangenen symbolischen Auseinandersetzungen resultieren. Kraft der Unterscheidungsmerkmale und Erzeugnisse drücken die Akteure ihre

Stellung in der Sozialstruktur aus, und zwar gleichermaßen für sich selbst wie für die anderen, und konstituieren so die soziale Welt. Die verschiedenen Arten von Vorstellungen, die sich die Akteure von der sozialen Welt machen, sind in die soziologische Konstruktion des sozialen Raums aufzunehmen, weil sie zur Konstituierung der sozialen Welt beitragen, indem die Akteure und Gruppen von Akteuren auf sie reagieren, allerdings bekanntlich zumeist unbewusst.

/Pluralität der Perspektiven/

Der Raum der Perspektiven kann nicht auf die gleiche Weise dargestellt werden wie jener der Positionen. Während die Soziologie beim Raum der Positionen vor der Aufgabe steht, diesen zu konstruieren, hat sie sich beim Raum der Perspektiven darauf zu beschränken, nachzuvollziehen, wie dieser sozial „erzeugt“ wird. Da die Akteure habituspezifisch je eine andere Sichtweise der sozialen Welt entwickeln, indem sie sich relational aufeinander beziehen, herrscht hier eine Pluralität der Perspektiven. Diese kann aber nicht in „distributive Verhältnisse“ übersetzt und damit auf eine überschaubare Anzahl von Konstruktionsprinzipien reduziert werden. In der Sichtweise wird aber keineswegs die soziale Praxis direkt gespiegelt, sondern durch eingeschlifene Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster, die vom Habitus geprägt sind, reflektiert. Die Perspektiven und Sichtweisen besitzen somit eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber dem Raum der Positionen.

/Wiedergabe der repräsentierten sozialen Welt/

Um den Raum der Perspektiven zu rekonstruieren, hat die Soziologie „den ... zentralen, beherrschenden, kurz: gleichsam göttlichen Standpunkt ... zugunsten der Pluralität der Perspektiven aufzugeben“ (EdW: 17f.). Tut sie das nicht, kann sie die Struktur dieses Raums nicht erfassen, weil dieser durch das Aufeinandertreffen der verschiedenen Perspektiven und die Auseinandersetzung um deren Angemessenheit und Richtigkeit „erzeugt“ wird. Versuchte die Soziologie, diesen Raum aus *einer* Perspektive, der zentralen Beobachterperspektive, zu erfassen, dann würden ihr die ihn gestaltenden Relationen verborgen bleiben. Um die Relationalität des Raums der Perspektiven, wie sie von den Akteuren hergestellt und erfahren wird, erfassen zu können, hat sich die Soziologie zurückzunehmen. Beim Raum der Perspektiven wirken die Akteure selbst als Erzeuger, weil sie selbst Repräsentationen dieses Raums schaffen. Deswegen hat die Soziologie „das Besondere des soziologischen Standpunktes“ aufzugeben und sich mit den Aufgaben zu bescheiden, die Bewertungs- und Wahrnehmungsschemata zu erheben, sie zueinander in Beziehung zu setzen und die in den Sichtweisen der sozialen Welt enthaltenen Repräsentationen zu sammeln. Ansonsten wird sie das für die Menschen reale soziale Geschehen, so wie diese die sozialen Prozesse und

Strukturen sehen, nicht verstehen können. Sie hat deshalb die „repräsentierte soziale Welt“ (FU: 278) wiederzugeben, d.h. aufzuzeigen, wie diese wahrgenommen, erzählt, dargestellt, gezeichnet oder beschrieben etc. wird.

/Aufgabe des zentralen Standpunkts/

Der Begriff Perspektive spricht somit an, dass ein und dieselbe Sache abhängig vom Standpunkt verschieden betrachtet, wahrgenommen und auch repräsentiert wird. Diese Pluralisierung und Subjektivierung der Sichtweisen bringt zwei Probleme mit sich, zuerst die Frage der Abstimmung bzw. Harmonisierung der Sichtweisen. Wie kommt es, dass die Akteure scheinbar ihre Sichtweisen aufeinander abstimmen, so dass sie geradezu harmonisch miteinander korrespondieren? Die Antwort kennen wir schon hinlänglich: Es ist der Habitus, der diese Abstimmung erzeugt und garantiert. Zweitens ist zu fragen, wie die Soziologie die „Pluralität der Perspektiven“ reproduzieren kann, also die habituspezifischen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Klassifikationsschemata, um herauszubekommen, welches Bild sich die Individuen und sozialen Gruppen von ihrer Position und der sozialen Welt machen. Damit ihr dies gelingt, hat die Soziologie alle Konstruktionsakte zu vermeiden und demgemäß auf jegliche Vorverständnisse, Begriffe und Kategorien zu verzichten – was zur Folge hat, dass sie im Gegensatz zur Konstruktion des Raums der Positionen hier „keine objektivierende Distanz einnehmen“ darf, also ihren gewohnten zentralen Standpunkt aufzugeben hat (vgl. EdW: 14). Stattdessen „soll (sie) sich gedanklich an den Ort begeben“, wo sich ihr Objekt befindet, um „dessen Standpunkt einnehmen zu können, und gleichzeitig aber den eigenen gesellschaftlichen beibehalten, um den besonderen Standpunkt des Anderen zu kontrollieren“. Auf diese Weise wird es ihr möglich, „den Standpunkt ihres Objekts zu re-produzieren“, indem sie es im sozialen Raum verortet (EdW: 802). Der Standpunkt hat einen doppelten Sinngehalt. Er beinhaltet die Perspektive und damit die partielle, subjektive Sicht und zugleich die Position, welche im sozialen Raum eingenommen wird.

/Perspektivismus/

Das Eingehen der Soziologie auf den „Perspektivismus hat nichts von einem subjektivistischen Relativismus“, weil er „in der Realität der sozialen Welt“ gründet (EdW: 18). Insbesondere bei Themen, bei denen „völlig unterschiedliche Standpunkte im Dasein aufeinandertreffen, (ja) aufeinanderprallen“, sind zunächst die verschiedenen Sichtweisen der sozialen Welt aufzuzeigen (EdW: 14). Also: Nicht wie selbstverständlich die „herrschenden Begriffen und Kategorien“ benutzen, sondern die Betroffenen selber fragen, wie sie aus ihrer Perspektive die soziale Welt sehen und mit welchen Begriffen und Kategorien sie diese bezeichnen und

bewerten. Damit nimmt die Soziologie ihren Rang als Konstrukteur „legitimer“ Repräsentationen zurück und relativiert so ihren eigenen Standpunkt. Sie kann demgemäss nicht für sich in Anspruch nehmen, den „geometrischen Ort aller Perspektiven“ zu definieren, sondern hat zu respektieren, dass der Habitus der „Ort aller Orte“ ist. Demnach sind es die Subjekte selbst, die sich habitusspezifisch Repräsentationen des sozialen Raums schaffen, also ihren Standpunkt und ihre Sichtweise für sich selbst objektivieren, sich erklären und sich vor anderen rechtfertigen. Genau auf diese Weise erzeugen sie die Relationalität des Raums der Perspektiven.

/Verstehen/

Als Leitorientierung für die Reproduktion der Perspektiven, Sichtweisen und Stellungnahmen nennt Bourdieu das „*Verstehen*“. Dies bedeutet, die Sozialwelt von den Standpunkten der Befragten aus zu sehen und zu verstehen, um so die Pluralität von oft entgegengesetzten Perspektiven systematisch zu rekonstruieren (vgl. EdW: 829). Verstehen ist also nicht im phänomenologischen Sinn als Hineinversetzen und Hineinprojizieren in den Anderen gemeint, vielmehr geht es um ein „genetisches“ Verständnis dafür, weshalb jemand zu einer bestimmten Sicht der sozialen Welt gelangt ist und welche sozial strukturierenden Prinzipien sich dahinter verbergen: Die Genese der Sichtweisen soll aufgezeigt, nicht deren Inhalte in die Sprache der Soziologie übersetzt werden.

Das Interview ist eine geeignete Methode, die Sichtweisen, Stellungnahmen und damit die Perspektive zu ermitteln. Interviews hält Bourdieu für prädestiniert, den Raum der Perspektiven zu re-produzieren.

Interviews bieten den Gesprächspartnern die Gelegenheit, „sich zu erklären ... , also ihre eigene Sichtweise von sich selbst und der Welt zu konstruieren, und jenen Punkt innerhalb dieser Welt festzulegen, von dem aus sie sich selbst und die Welt sehen, von dem aus ihr Handeln verständlich und gerechtfertigt ist, und zwar zuallererst für sie selbst“ (EdW: 792).

Dies bedeutet, dass das Interview die Aufforderung an den Befragten enthält, seine Sichtweise zu „objektivieren“ und gesellschaftlich Stellung zu beziehen, also seinen Standpunkt zu reflektieren.

Die Aufgabe der Soziologie besteht nun keineswegs darin, diese Objektivierungsleistungen zu relativieren, zu prüfen, ob sie angemessen und realitätsträchtig sind oder sie mit den soziologischen Objektivierungen zu konfrontieren, um ihre Perspektivität zu identifizieren. Täte die Soziologie dieses, dann könnte sie die Relativität der Perspektiven nicht als das

untersuchen, was sie gesellschaftlich sind: Formen der sozialen Auseinandersetzung über die „legitime Sicht“ der sozialen Welt. Außerdem würde sie für sich selbst wiederum einen „autonomen“, dem Normalbürger überlegenen Standpunkt beanspruchen. Vielmehr besteht der soziologische Auftrag darin, die unausgesprochenen sozialen Strukturen, die die Sichtweisen und die Stellungnahmen organisieren, hinzuzufügen. Dies meint im Wesentlichen, zu zeigen, dass und wie die Sichtweisen vom Habitus geprägt sind und dieser wiederum von den Strukturprinzipien, sprich den Kapital- und Machtverhältnissen. Damit ist die Brücke zum Raum der Positionen hergestellt. Wie sich Bourdieu das Verhältnis beider Räume zueinander denkt, soll im nächsten Abschnitt behandelt werden. Dass sie aufeinander beziehbar sein sollten, steht außer Zweifel, ansonsten wäre es möglich, den sozialen Raum zu entwerfen, in dem Positionen wie Perspektiven repräsentiert sind.

6.3 Strukturhomologie und genetischer Zusammenhang

/Gesetz der Korrespondenz/

Alle Wahrnehmungen, Visionen,  Lebensvorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen usw. sind sozial strukturiert oder sozial konditioniert und gehorchen einem Gesetz, welches das Prinzip ihrer Variation definiert: dem Gesetz der Korrespondenz zwischen den durch die Strukturprinzipien zugewiesenen Positionen und den eingenommenen Positionen, also den Perspektiven und Stellungnahmen. Auf den Punkt gebracht: Die Wahrnehmung des Individuums A ist zur Wahrnehmung des Individuums B entsprechend der Position von A zu der von B (vgl. SdS: 185). Auf den sozialen Raum übertragen bedeutet dies, dass die Struktur des Raums der Positionen mit der des Raums der Perspektiven korrespondiert. Diese Korrespondenz charakterisiert Bourdieu als Strukturhomologie, womit gemeint ist, dass trotz Vielfältigkeit eine prinzipielle Ähnlichkeit besteht. Weil beide Räume strukturhomolog organisiert sind, kann Bourdieu von einem Raum – dem sozialen Raum – sprechen und meint dann sowohl die Positionierungen als auch die Perspektiven.

Das Scharnier zwischen den Positionen, zwischen den Perspektiven wie zwischen den beiden Räumen bildet der Habitus: Er transformiert die strukturierte Struktur, welche die Positionen zuweist, in die strukturierende Struktur, welche die Perspektive formt. Wenn der Habitus für die Strukturhomologie verantwortlich ist, dann handelt es sich um einen genetischen Zusammenhang, der historisch gewachsen ist. Die Strukturhomologie wird somit vom Habitus erzeugt und besitzt damit historisch genetische Qualität. Damit grenzt sich Bourdieu von

Durkheim/Mauss ab, die in ihrem berühmten Aufsatz „Über einige primitive Formen der Klassifikation“ (Durkheim/Mauss 1993) die Ähnlichkeit zwischen der sozialen Welt und der Art, wie diese wahrgenommen und gedacht wird, damit erklären, dass die „sozialen Beziehungen als Vorbild für die logischen“ dienen (ebd.: 250). Dementsprechend stellt er auch nicht die objektiven den kognitiven Strukturen oder die Formen des Seins den Formen des Erkenntnis gegenüber, sondern betont die Inkorporierung der sozialen Strukturen, die dann deren Angleichung garantieren.

„Die von den sozialen Akteuren im praktischen Erkennen der sozialen Welt eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen.“ (FU: 730)

Und hiermit ist die Brücke zur doxischen Erfahrung der sozialen Welt geschlagen, denn diese besteht aus der „vollkommenen, unmittelbaren Übereinstimmung zwischen den in der eingenommenen Position eingeschriebenen Erwartungen und den Dispositionen des Positionsinhabers“ (RdK: 266).

Die im „physischen Raum objektivierten großen sozialen Gegensätze tendieren dazu, sich im Denken und Reden in Gestalt konstitutiver Oppositionen von Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprinzipien niederzuschlagen, also selbst zu Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung zu gerinnen und umgekehrt“ (EdW: 162). Trotz solch eindeutiger Sätze über die Prägung der Wahrnehmungen und Denkweisen durch die sozialen Strukturen hebt Bourdieu immer wieder hervor, dass die Homologie beider Räume nichts von mechanischer Determinierung oder bloßer Widerspiegelung habe. Sie resultiere vielmehr aus dem Werdegang des Habitus, aus seiner Geschichte. Der genetische Zusammenhang zwischen beiden Räumen wird somit durch den Habitus hergestellt und kann durch Veränderungen des Habitus auch wieder gelöst werden. So können Diskordanzen oder eine Gespaltenheit des Habitus bewirken, dass sich für eine gewisse Zeit die beiden Räume beträchtlich weniger entsprechen (vgl. Abschnitt 4.6). Da aber Bourdieu davon ausgeht, dass der Habitus nach Übereinstimmung strebt, weil dies seine Praxistauglichkeit erhöht, tendieren auch der Raum der Positionen und der der Perspektiven danach, sich strukturell anzugleichen. Die Tendenz der strukturellen Angleichung scheint somit übermächtig.

Nichtsdestotrotz beharrt Bourdieu darauf, dass der Raum der Perspektiven und der Raum der Positionen „zwei zwar homologe, aber unabhängige Räume“ bilden würden (Bourdieu 1989: 403). Man kann dieser Behauptung eine wohl begründete Skepsis entgegenbringen.

Theoretisch ist die Trennung jedenfalls nicht ganz überzeugend, es sei denn, man beschränkt

die strukturelle Homologie tatsächlich nur auf einige Ähnlichkeiten der Schemata und betont gleichzeitig die Eigendynamik der strukturierenden Struktur des Habitus. Diese resultiert daraus, dass die Wahrnehmungen und Sichtweisen konstruktivistische Elemente enthalten, die der „Logik des Denkens“ zuzurechnen sind und nicht auf soziale Sachverhalte zurückgeführt werden können. Wenn man andererseits tatsächlich nur eine Theorie der Praxis formulieren möchte, dann könnte man sich mit der „Eselsbrücke“ Habitus zufrieden geben und auf einen großen Theoriezusammenhang verzichten. Ob die beiden Räume strukturell ähnlich aufgebaut sind, kann empirisch überprüft werden. Ob allerdings die Strukturhomologie einem Gesetz entspricht, ist eine weitere, eine theoretische Frage, die sich so nicht beantworten lässt.